

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2017. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 77 (2): 83-87. <https://doi.org/10.14315/evth-2017-0203>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren/>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Als *Provokation* verstand Notger Slenczka seine These, das Alte Testament werde faktisch im heutigen Protestantismus nicht mehr als »kanonisch« wahrgenommen und könne für das christliche Glaubensbewusstsein prinzipiell auch nicht (mehr) den Rang eines authentischen Ausdrucks des Gottesverständnisses einnehmen. Er hat damit in der Tat eine intensive Diskussion hervorgerufen. Das betraf nicht nur die These selbst. Die Frage, *ob* das Alte Testament für Christenmenschen noch eine orientierende Bedeutung habe und haben solle, hat vielmehr auch die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, *wo und in wie vielen Bereichen* in der christlichen Kirche tatsächlich an und mit dem Alten Testament theologisch gearbeitet, gebetet, gepredigt, gelebt wird. Nur wo diese Vielfalt christlicher Verwendung des Alten Testaments berücksichtigt wird, kann dessen Bedeutung für die Kirche angemessen in den Blick kommen.

Das vorliegende, gemeinsam mit Konrad Schmid konzipierte Themenheft der »Evangelischen Theologie« nimmt Slenczkas Provokation in diesem doppelten Sinn auf: Es diskutiert seine These, und es zeigt exemplarisch auf, wie die christliche Auslegung des Alten Testaments in der Exegese reflektiert wird, wie die jüdische Schriftauslegung gerade in ihrer Spannung zur christlichen Deutung für diese fruchtbar wird, wie alttestamentliche Texte christlich gepredigt werden und welche Rolle sie schließlich religionspädagogisch in christlichen Sozialisationsprozessen spielen.

Der Beitrag von Bernd Oberdorfer rekonstruiert und analysiert in seinem ersten Teil noch einmal ausführlich Slenczkas Argumentation. Slenczka greift die

gängige Forderung auf, das Judentum durch eine christliche Interpretation der Hebräischen Bibel nicht zu »enteignen«, nimmt dies aber zum Anlass, eine »kanonische«, d.h. kriterielle Geltung des Alten Testaments für den christlichen Glauben grundsätzlich in Zweifel zu ziehen. Entscheidend dafür ist: Jesu Verkündigung stehe zwar zweifellos im Horizont des jüdischen Monotheismus; er habe das Gottesverständnis aber so radikal neu bestimmt, dass die Texte des Alten Testaments dieses nicht mehr widerspiegeln. Als Zeugnis der erlösungswirksamen Selbstkundgabe Gottes komme das Alte Testament daher für Christen nicht mehr in Betracht. Ohnehin fühlten sich heutige Christen von den partikularen, primär an die Juden gerichteten Texten weithin nicht mehr angesprochen und »fremdelten« zudem angesichts gewalthaltiger Narrationen. Das Alte Testament soll nach Slenczka allerdings nicht aus der christlichen Bibel entfernt werden. Es soll vielmehr wie die Apokryphen behandelt werden: »Nützlich und gut zu lesen« sei es, weil in ihm die *conditio humana* in ihrer ganzen Vielfalt und Tiefe einen klassischen Ausdruck gefunden habe; darin sei es aber nicht einzigartig, sondern großen Werken der Kulturgeschichte wie Shakespeares Dramen oder Tolstois Romanen vergleichbar. Für die Heilserkenntnis seien die Christen hingegen allein auf das Neue Testament verwiesen. Der Beitrag setzt kritisch am zentralen Argument der radikalen Diskontinuität des christlichen verglichen mit dem jüdischen Gottesbewusstsein an und skizziert demgegenüber thesenhaft ein Bild, das Jesu Wirken, Verkündigung und Geschick einzeichnet in die Offenbarungsgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel. Jesus legt diese

neu aus, ohne mit ihr zu brechen. Sein »Universalismus« ist kein Gegensatz zu einem jüdischen »Partikularismus«, sondern eine spezifische Ausprägung des jüdischen »Universalismus«, dem in der Erwählung Abrahams »alle Geschlechter auf Erden gesegnet« sein sollen. Insofern ist das Alte Testament tatsächlich der »Wahrheitsraum« des Neuen (Crüsemann) – wie umgekehrt für Christen das Neue Testament der »Wahrheitsraum« des Alten ist (Slenczka).

Aus alttestamentlicher Perspektive fragt *Andreas Schüle* nach neuen Ansätzen für eine »gesamtbiblische Theologie«. Mit der durch Slenczka ausgelösten Debatte hat das insofern zu tun, als das Programm einer »(gesamt-)biblischen Theologie« *per definitionem* einen Alten und Neues Testament übergreifenden gemeinsamen Horizont aufspannt. Schüle weist darauf hin, dass in der exegetischen Diskussion derzeit die Frage nach der Möglichkeit einer Theologie des Alten bzw. des Neuen Testaments wieder stärker in den Fokus dränge. Schon seit Gabler (1787) werde die Aufgabe einer theologischen Integration der historisch-kritischen Forschung wahrgenommen. »Historische Kritik« und »theologische Synthese« bedürften einander wechselseitig: Ohne historisch-kritische Profilierung kämen die biblischen Texte »über den Status dogmatischer Belegtexte nicht hinaus«, und ohne theologische Synthese »bliebe historische Kritik zumindest im Rahmen christlicher Theologie weitgehend uninteressant«. Als methodischen Zwischenschritt von der Kritik zur Synthese macht Schüle mit Schleiermacher die Hermeneutik namhaft. Den »Schritt vom Spezifischen, historisch Konkreten zur übergreifenden und damit notwendigerweise allgemeineren Textwahrnehmung« illustriert er zunächst am biblisch-theologischen Entwurf von Samuel Terrien, der in Frankreich geboren wurde und lange am Union Theological Semi-

nary in New York wirkte. Für Terrien sei der Leitgedanke der sich je aktuell vollziehenden »Begegnung mit dem sich entziehenden Gott« konstitutiv als eine »Grundbewegung, die für alle biblischen Texte merkmalshaft ist«. Bei Gerhard von Rad trete hingegen die Gegenwart hinter die Dimensionen der »Erinnerung« und der »Erwartung« zurück. Schüle entwirft nun, diese Ansätze verbindend, ein zeitmodal akzentuiertes Modell von »Erinnerung, Erwartung und Erfahrung als Kategorien einer gesamtbiblischen Theologie«. Da diese Kategorien auf beide Testamente anwendbar seien, »lieg(e) die Annahme nahe, dass das Neue Testament keinen anderen hermeneutischen Zugang benötigt oder voraussetzt als das Alte. Vielmehr wiederholt es den Nexus der drei Erkenntniskategorien, nun allerdings enggeführt im Blick auf Leben, Tod und Auferstehung Jesu.« Die Erkenntnis, »dass das historisch unauffällige und in seiner Deutung alles andere als selbst-evidente Schicksal Jesu tatsächlich ein Ereignis oder ein ‚Knotenpunkt‘ ist, an dem Erinnerung, Erwartung und Erfahrung sinnhaft einander vermittelt werden«, verdanke sich als Bedingung ihrer Möglichkeit dem Alten Testament »als Medium der Deutung dieses Ereignisses«.

Marianne Grohmann geht von dem »Konsens in kirchlichen Dokumenten zum christlich-jüdischen Dialog« aus, dass der gemeinsame Textbestand des Alten Testaments bzw. der Hebräischen Bibel »die Kirche immer wieder an ihren Bezug zu Israel erinnert«, und fragt, welche Bedeutung dann die jüdische Biblexegese für die christliche Theologie haben kann. Grohmann weist auf, dass die historisch-kritische Exegese die Hoffnung der Reformatoren zunichte gemacht habe, »über den wörtlichen Sinn und genaue Philologie zu einer christologischen Interpretation des Alten Testaments zu kommen«. Gleichwohl hätten »jüdische Forscherinnen und Forscher darauf auf-

merksam gemacht«, dass auch die vermeintlich neutrale historisch-kritische Methode »häufig der Untermauerung, Wiederholung und Neufassung christlicher Glaubenssätze dien[e], sich ihrer eigenen religiösen Komponenten aber nicht bewusst« sei. Wellhausen etwa »verherrliche die Natürlichkeit und Frische des Alten Israel, die durch das mosaische Gesetz verlorengehe, und sehe im nachbiblischen Judentum eine Verfallserscheinung«. In der jüngeren christlichen Forschung hätten hier »Anstöße jüdischer Forschung Umdenkprozesse angeregt«. Heutzutage sei die Zusammenarbeit von »Forscherinnen und Forschern mit jüdischem und christlichem Hintergrund (...) zu einer Selbstverständlichkeit geworden«. Grohmann führt sodann in die »Grundlagen jüdischer Exegese« ein. Die »Bandbreite« reiche dabei »von den klassischen rabbinischen und mittelalterlichen Kommentaren über historisch-kritische Exegese bis hin zu postmodernen Ansätzen, die Midrasch-Lektüren mit Literaturtheorien verbinden.« Jüdische Schriftauslegung verorte die »Heiligkeit der Tora (...) nicht in ihrer Eindeutigkeit, sondern in ihrer Mehrdeutigkeit«. Grundlegend sei dabei auch die exklusive Verwendung der hebräischen Sprache: Die Texte werden nicht übersetzt, sondern auf Hebräisch kommentiert. Zwar habe sich »die Vorstellung der Unübersetzbarkeit der Tora (...) in dieser Form im Christentum nie durchgesetzt«. Gleichwohl lasse sich zwischen »der Hochschätzung des hebräischen Urtextes des Alten Testaments bei Luther und Calvin und dem rabbinischen Umgang mit der hebräischen Sprache (...) doch eine gewisse Parallelität aufweisen«. Im Umkreis der jüdischen Aufklärung (Haskala) und im Interesse der Assimilation sei seit dem späten 18. Jahrhundert auch im Judentum ein Bedürfnis an Bibelübersetzungen entstanden, das aber nie zu einer allgemein anerkannten Ausgabe geführt habe. Die in ihrer Art vorbildlose

Buber-Rosenzweig-Übersetzung habe größere Resonanz im Protestantismus als im Judentum gefunden. Ein exemplarischer Blick auf jüdische Auslegungen von Ex 33,17-23 macht deutlich, dass die »theologische Frage, ob und wie ein Mensch Gott sehen kann, (...) jüdische und christliche Exegese gleichermaßen (beschäftigt)«. Für das Verständnis des Neuen Testaments seien »Kenntnisse nicht nur des Alten Testaments, sondern auch der jüdischen Bibelauslegung (...) wichtig«. So ließen sich »manche polemische Aussagen z.B. in Paulus-Briefen durchaus vor dem Hintergrund zeitgenössischer jüdischer Schriftauslegung verstehen« und in ihrer Allgemeingültigkeit relativieren. Anders als Slenczka hält Grohmann die Formeln »vom ‚doppelten Ausgang des Alten Testaments in Judentum und Christentum‘ oder von der ‚Hebräischen Bibel und ihrer zweifachen Nachgeschichte‘« weiterhin für sinnvoll. Das Alte Testament sei »gleichzeitig ein in sich abgeschlossenes Buch und ein für Fortsetzung und Fortschreibung offenes Buch«, es sei (mit Erich Zenger) »offen für seine zwei ‚Fortführungen‘ im jüdischen Talmud und im christlichen Neuen Testament«. Die jüdische ‚Fortführung‘ in ihrer Vielfältigkeit wahrzunehmen, sei auch für christliche Theologie ein Gewinn.

»Lust, Last und Leidenschaft« – dieses Spektrum kennzeichnet nach *Alexander Deeg* den gegenwärtigen christlichen Umgang mit dem Alten Testament. Dieses sei »evidenter, nicht wegdenkbarer und in den vergangenen Jahren in seiner Popularität eher zunehmender Teil christlicher Frömmigkeit«. »Christlicher Lebenszyklus« habe »zweifelloos alttestamentliche Kontur«. Dazu trügen etwa die weit verbreiteten Herrnhuter »Losungen« mit täglichem alttestamentlichem Wort und deutendem neutestamentlichem »Lehrtext« bei. Die neueste Perikopenrevision habe dem Wunsch vieler Pfarrerrinnen

und Pfarrer nach mehr alttestamentlichen Predigttexten Rechnung getragen. Zugleich sieht auch Deeg die Gefahr einer übergreifigen christlichen Aneignung von Texten, »die sich an Israel wenden und gegenwärtig zunächst Jüdinnen und Juden ansprechen«. Dennoch hält er Slenckzas Vorschlag, das Alte Testament als »vor-christliches« Buch zu behandeln, für problematisch; eine »historisierende Hermeneutik« lege sich dabei »wie eine Decke (vgl. 2 Kor 3) über das Verstehen«, weil es den Text durch Distanzierung prinzipiell abschirme gegen jede mögliche christlich-religiöse Adaption. Aufgabe sei es stattdessen, »Wege der Rezeption jenseits von Vereinnahmung und Distanzierung (zu) finden«. Mit F. Mildemberger konstatiert Deeg einen »Überschuss des Alten Testaments«; es biete »Fragen und Themen, die im Neuen Testament schlicht fehlen, für das Leben des Glaubens aber entscheidende Bedeutung haben«, wie z.B. »politischer Friede, Natur und Schöpfung«, und es enthalte ein breiteres Spektrum an »Redeformen«, etwa »die Klage und die vielfältigen Sprachformen alttestamentlicher Weisheit«. Notwendiger Teil des christlichen Kanons sei das Alte Testament aber wegen des an das *sola scriptura* gebundenen *solus Christus*: »Das Alte Testament ist nicht der zufällige historische Hintergrund, sondern der notwendige und bleibende Bezugspunkt jedes christlichen Bekenntnisses.« Die Kirche sei »immer neu auf die Relektüre der Schriften des Ersten Testamentes angewiesen, wenn sie erkunden, entdecken und verstehen will, wer Christus ist«. Wegen dieser Perspektive auf das »Christusbekenntnis« lese die Kirche das Alte Testament aber »notwendig in einem anderen hermeneutischen Horizont, als Jüdinnen und Juden dies tun«. Deeg warnt vor einer Engführung der christlichen Rezeption der Hebräischen Bibel auf das Verheißungs-Erfüllungs-Schema. Mit H.-G. Schüttler spricht er von der »bleiben-

den Erfüllungslücke und dem ebenfalls bleibenden Verheißungsüberschuss«, die Christentum und Judentum in eine gemeinsame Erwartungsgeschichte stellten und einen christlichen Überbietungsgestus verböten. Angesichts dessen empfiehlt er einen ebenso »selbstverständlichen« wie »Israel-sensiblen« christlichen Umgang mit dem Alten Testament und regt mit J. Ebach an, den christlichen Gottesdienst im »Klangraum« des Alten Testaments zu verorten. Der »gefeierte Gottesdienst« könne so »zum phänomenologischen Ausgangspunkt einer christlichen Hermeneutik des Alten Testaments werden«.

Mit einer Fülle von Beispielen untermauert Thomas Schlag seinen Befund, »dass man im Vergleich der theologischen Disziplinen gerade in der Religionspädagogik die intensivsten und innovativsten Versuche der Verbindung von alttestamentlicher Traditionsüberlieferung und theologischem Gegenwartstransfer findet«. Alttestamentliche Texte ebenso wie das gegenwärtige Judentum seien »fester Themenbestand der Lehrpläne und Lehrmittel des schulischen Religionsunterrichts«. Im vergangenen halben Jahrhundert sei an die Stelle einer »christozentrisch-katechetischen Vermittlung (...) längst die didaktische Zielsetzung getreten, den Glauben Israels in seiner Eigenbedeutung zu thematisieren und nicht als Vorläufer der vermeintlich weiterentwickelten christlichen Religion«. Am Beispiel der Prophetie zeigt Schlag zunächst auf, wie Wandlungen der theologischen und religionspädagogischen Diskussionslage und Entwicklungen der exegetischen Forschungen zur Prophetie die Behandlung von Prophetengestalten und prophetischen Texten im Unterricht verändert haben. Er macht auf die Gefahr aufmerksam, durch vorschnelle Applikation der prophetischen Gesellschaftskritik auf die Gegenwart das Eigenprofil der alttestamentlichen Prophetie zu ver-

schleifen. Wie diese religionspädagogisch fruchtbar gemacht werden kann, illustriert er anschließend an der Beschäftigung mit Jona in der Grundschule, mit Amos in der Sekundarstufe I und mit der Prophetie als Sprachform in der Sekundarstufe II. Die Thematisierung der Prophetie eröffne auch Perspektiven für interreligiöses Lernen. Am Ende umreißt Schlag in einer umfassenden Skizze die religionspädagogischen Herausforderungen und Chancen des Umgangs mit der Prophetie für religiöse Bildungsprozesse im schulischen Kontext. Wegen der »theologischen Dichte, ethischen Prägnanz und der hochemotionalen Dynamik alttestamentlich-prophetischer Rede« lege sich »die Anknüpfung an die lebensweltlichen und persönlichen Erfahrungen der Lernenden unmittelbar nahe«. Die »Vielfalt und Ambivalenz prophetischer Traditionen« und ihre »Deutungs Offenheit« dürfe aber nicht überspielt werden; Schlag warnt auch vor der »latenten Überwältigungsgefahr« durch eine »gleichsam an den Propheten ‚geschulte‘ Vorbildpädagogik«. Das kritische Potenzial der Prophetie und ihr eschatologischer Horizont dürfe nicht durch eine christlich-theologische Ver-

heißungs-Erfüllungs-Logik unterlaufen werden. Insofern sei die Beschäftigung mit der Prophetie exemplarisch für einen angemessenen christlichen Umgang mit dem Alten Testament.

Die Beiträge dieses Heftes machen sichtbar, in welcher Breite und Differenziertheit das Alte Testament im Leben der christlichen Kirche präsent ist und christliche Glaubens- und Lebensorientierung prägt. Sie zeigen aber auch, wie die Gleichzeitigkeit von christlicher Auslegung des Alten Testaments im Rahmen der gesamten christlichen Bibel und jüdischer Deutung der Hebräischen Bibel die christliche Kirche zu immer erneuter hermeneutischer Vergewisserung herausfordert. In diesem Sinn bleibt die Provokation also bestehen. Vereinnahmung oder Verabschiedung des Alten Testaments bilden dabei zwei extreme Pole in der Bandbreite der Diskussion, die bestenfalls als Problemmarker dienen können. Die religionsgeschichtlich singuläre Zusammenstellung eines nicht gewichteten Doppelkanons Alten und Neuen Testaments öffnet dagegen eine Vielzahl hermeneutischer Zugänge zum Alten Testament, die diese plakative Alternative getrost hinter sich lassen kann.